

Rund um den Greifensee

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Jahrbuch der Reallehrerkonferenz des Kantons Zürich**

Band (Jahr): - **(1952)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

21. Rund um den Greifensee

Der *Greifensee* war ursprünglich grösser. Er entstand während der letzten Eiszeit, indem sich die Schmelzwasser des Linthgletschers hinter einem Endmoränenwall südöstlich von Dübendorf stauten. Das obere und untere See-Ende verlanden allmählich. Zahlreiche kleine Bäche, vor allem aber die *Pfäffiker-* und die *Mönchaltorferaa*, bauen breite Schwemmfächer in den See hinaus. So hat er seine heutige Form bekommen, die einem Fisch ähnlich sieht. Länge 6,5 km, Breite nahezu 2 km, grösste Tiefe 33 m. In den vergangenen Jahrhunderten trat der See bei *Hochwasser* oft über die Ufer. In den Jahren 1887 bis 1895, als die Glatt korrigiert und tiefergelegt wurde, senkte man auch den Seespiegel um etwa 80 cm und sicherte dadurch das Ufergelände vor weiteren Überschwemmungen. «*See-geförnen*» sind nicht selten. Die Eisbildung fängt jeweils im oberen, untiefen Teil des Sees an und schreitet nur langsam vorwärts. Schon zur *Pfahlbauerzeit* waren die Ufer besiedelt. Heute sind es vor allem junge Leute aus der Stadt, die hier Erholung suchen. An versteckten Badeplätze schlagen sie ihre Zelte auf und widmen sich dem Fischersport. Die Motorboote «*Greif*» und «*Heimat*» laden an Sonntagen zu einstündigen, genussreichen *Rundfahrten* ein. Das liebliche Ufergelände ist als *geschütztes Gebiet* erklärt worden und vermochte sich bisher in seinem unberührten Zustande zu erhalten. Malerische Landschaft mit Birken, Weiden und Erlen. Gepflegte Uferwege. Ein schmaler Schilfgürtel, die natürliche Nähr- und Schutzzone für Wasser- und Strandvögel, umsäumt den See. Weite Uferstreifen mit kleinen Gehölzen und Riedland sind *Brutreservate* und sollen im Frühjahr und Sommer nicht betreten werden. Niemand darf mit einem ratternden Motorboot auf dem See fahren. Sämtliche bauliche Massnahmen, die auf das Landschaftsbild von Einfluss sind, bedürfen einer besonderen Bewilligung durch die kantonalen Behörden. Der See galt früher als «ungemein fischreich, besonders an Karpfen und Hechten»; heute nicht mehr.

Die Gründung von *Burg und Städtlein Greifensee* erfolgte vermutlich durch die Grafen von Rapperswil. 1402 gelangten beide in den

Besitz der Stadt Zürich. Greifensee wurde fortan als Vogtei verwaltet. Im *Alten Zürichkrieg* bedrängten die Eidgenossen die zürcherische Besatzung unter Wildhans von Breitenlandenberg hart. Am 1. Mai 1444 nahm die Belagerung ihren Anfang. Nach zwölf Tagen mussten die Verteidiger das Städtlein preisgeben. Sie steckten es in Brand, nachdem man den Frauen und Kindern freien Abzug gewährt hatte, und zogen sich in die *Burg* zurück, wo sie heldenhaft Widerstand leisteten. Doch gelang es dem Feinde, von der Seeseite her die Mauer zu untergraben. Am 27. Mai ergab sich die etwa 70 Mann starke Besatzung auf Ungnade. Die Festung wurde niedergebrannt. Aus jener Belagerungszeit hat man ein paar Steinkugeln von ca. 40 cm Durchmesser gefunden. Eine solche ist in der Fassade eines Hauses eingemauert. — Das *Schloss* (L. 27) wurde 1520 wieder aufgebaut. Die Mauern auf der Nordost- und Nordwestseite stammen noch vom alten Bau, sind aus unbehauenen Findlingen aufgeführt und stellenweise bis zu einer Höhe von elf Metern 4,45 m stark. Über beiden Schmalseiten erheben sich Treppengiebel. Im zweiten Stockwerk ist die ehemalige Burgkapelle eingebaut, im Erdgeschoss ein Sodbrunnen. An einer Innenwand sind die Wappen der zürcherischen Landvögte bis 1798 aufgemalt. Von 1780 bis 1786 amtete hier als Richter *Salomon Landolt*, bekannt durch Gottfried Kellers Novelle «Der Landvogt von Greifensee». Heute dient das Schloss gemeinnützigen Zwecken und ist für die Öffentlichkeit nicht zugänglich. — Das *Städtlein* entstand aus der *Vorburg*. Ein köstliches Bauwerk ist das spätgotische *Kirchlein* aus dem Jahre 1350. Sein Grundriss ist ein rechtwinkliges Dreieck. Die gebogene Langseite bildete einen Teil der Stadtmauer. Im Innern zierliches Sterngewölbe, von einem schlanken Rundpfeiler und sieben seitlichen Halbsäulen getragen. Schmales, fünfeckiges Glockentürmchen über dem Eingang. An die Kirche ist die *ehemalige Schule* angebaut. Der *Stadtgraben*, einst 6 m breit und 3 m tief, ist aufgefüllt worden. Im Haus zum «Greifenstein» befand sich die *Landschreiberei*. Im *reformierten Diakonenhaus* beim Schlosse werden Anstalts- und Gemeindeglieder ausgebildet. Schöne Anlage mit mächtigen Silberpappeln am Ufer des Sees. Greifensee hat in der Neuzeit an Bedeutung eingebüsst; seine Einwohnerzahl wird dementsprechend immer geringer. Das redende *Wappen* bringt den Ortsnamen mit dem sagenhaften Vogel

Greif in Beziehung: In Gold ein roter Greif. Am Seeufer (in Furren, Storen und unterhalb Wildsberg) stiess man auf zahlreiche *Pfahlbauten*. Steinzeitliche Funde: Streitäxte, Lanzen- und Pfeilspitzen, Beile, Messer, Webemesser aus Holz, grosse Vorratsgefässe, Tonscherben.

In *Nänikon* wurde am 28. Mai 1444 auf der «Blutmatte» die tapfere Besatzung von Greifensee enthauptet. Eine *Steinpyramide*, überragt von einer hohen Linde, bezeichnet die Richtstätte. Früher stand dort eine Kapelle. Auf dem «Bühl» fand man neben zahlreichen alemannischen Gräbern Mauerreste, die teils aus römischer Zeit, teils von mittelalterlichen Gebäuden (Burg und Kapelle) her stammen. *Ulrich Denzler* von Nänikon rettete 1531 bei Kappel (zusammen mit Kleinhans Kambli und Adam Näf aus der Vollenweid) das Zürcher Banner vor dem Zugriff der Katholiken. Eine Zierde des Ortes ist ein neuer Brunnen, einen Mäher darstellend.

Uster, Bezirkshauptort, Industrieflecken, aus verschiedenen Dörfern zusammengewachsene Siedlung, teils eingebettet zwischen Moränenhügeln, teils ins offene Flachland sich ausbreitend, die grösste Landgemeinde unseres Kantons. Auf Grund vereinzelter *römischer Funde* (Merkurstatuetten, Aschenkrüge) nimmt man an, dass schon damals eine Strasse durch diese Gegend führte. Stolztes Wahrzeichen des Ortes ist das *Schloss* auf steiler Anhöhe. Es wurde 1529 neu errichtet, nachdem zwei Brände den Turm und das Wohnhaus nebenan zerstört hatten. Die Mauern sind 3,3 m stark. Zur ursprünglichen Burganlage gehörten eine Ringmauer und ein tiefer Trockengraben gegen Südosten mit einer Holzbrücke. Im 18. Jahrhundert umgab man den Turm mit einem Wohngebäude. 1918 wurde das Schloss wieder mit Treppengiebeln versehen, gründlich renoviert und eine Haushaltungsschule darin untergebracht (Heusser-Staub-Stiftung). — Am berühmten *Ustertag* forderte eine grosse Volksversammlung eine Verfassungsreform, die der Landschaft gleiches Recht einräumen sollte wie der Stadt. Die im Ustermemorial festgelegten Grundsätze wurden denn auch weitgehend verwirklicht. Ein Denkstein auf der Hügelwiese des «Zimikers» trägt folgende Inschrift: «Hier tagten am 22. November 1830 zehntausend Bürger der Landschaft. Sie

brachen die Vormacht der Stadt und begründeten die Volksherrschaft im Kanton Zürich. Die Nachkommen gedenken ihrer in Dankbarkeit.» Im vergangenen Jahrhundert wurde Uster zu einem *Zentrum der Oberländer Industrie*. Die *Pfäffikeraa* ist die eigentliche Kraftspenderin im Glattal. Ihr Gefälle ausnützend, gründete der «Spinnerkönig» Oberst Heinrich Kunz zahlreiche Baumwollspinnereien und -zwirnereien. In den ungesunden Fabrikräumen mussten vor und nach dem Schulunterricht auch Kinder arbeiten. Sie bekamen einen kargen Lohn, wurden aber körperlich und geistig geschädigt. Die Eröffnung der ersten *mechanischen Weberei in Oberuster* brachte die Heimarbeiter im Oberland in arge Not, indem sie sich ihres bescheidenen zusätzlichen Verdienstes beraubt sahen. In grosser Verbitterung griffen sie zur Selbsthilfe und steckten am 22. November 1832 die Weberei in Brand. Die Hauptschuldigen wurden auf offenen Leiterwagen nach Zürich geführt und teilweise zu harten Gefängnisstrafen verurteilt. Den Siegeslauf der Maschine aber vermochte der «Usterbrand» nicht aufzuhalten. Man nannte früher die *Pfäffikeraa*, die so viele Fabriken in Betrieb setzte, spassweise auch «Millionenbach». Der wirtschaftliche Aufschwung der Gemeinde hat einen beständigen *Bevölkerungszuwachs* zur Folge. *Hauptsächlichste industrielle Betriebe*: Spinnereien, Zwirnereien, Webereien, Wirkwarenfabrik, Strumpfwirkerei, Werkstätten für Apparatebau (vor allem auf dem Gebiet der Telephonie), Dieselmotoren-, Maschinen- und Werkzeugfabriken, Giesserei, Fahrradwerke, Geschäftsbücherfabrik, keramische Werkstätte, Brauerei, Weichkäserei. Der «*Usterer Märt*», der am letzten Donnerstag und Freitag im November stattfindet, war früher ein bedeutsames Ereignis, traf sich doch zu diesem Anlass die gesamte Bevölkerung des oberen Glattales und des Oberlandes. *Öffentliche Bauten und Anlagen*: Weiträumige Kirche mit Freitreppe (erbaut 1823/24), Pflegeanstalt für geistesschwache, bildungsunfähige Kinder, Krankenhaus, stadtzürcherisches Altersheim, schönes Strandbad in Niederuster.

Beim Weiler *Riedikon* stiess man auf Pfahlbaufunde: Steinbeile, Pfeilspitzen, Steinmesser in Holzgriffen, Spinnwirtel. In der Ziegelei werden Backsteine und Drainageröhren hergestellt. Schallplattenfabrik. Kieswerk.

In *Sulzbach* brach 1668 eine pestartige Krankheit aus. Man nannte sie «Ustertod», weil sie sich schnell ausbreitete und 596 Personen wegraffte.

In *Winikon* fand man bronzene Arm- und Fussringe, Gewandhaften und einen silbernen Ring aus der jüngeren Eisenzeit.

In *Wermatswil* lebte im 18. Jahrhundert der berühmte «philosophische Bauer» Jakob Gujer. Er führte Erdmischung, Stallfütterung, Klee- und Kartoffelbau ein, wurde anfänglich als «Herdöpfeljogg» bespöttelt, bald aber nachgeahmt. Zu seinem Andenken ist in der Dorfmitte ein Brunnen errichtet worden mit «Kleinjogg» als bedächtig ausschreitendem Säemann. In der Nähe fällt ein prächtig renovierter Ständerbau aus dem Jahre 1740 auf mit Falläden, Sprüchen und Malereien.

Freudwil liegt hinter Obstbäumen versteckt. An einer Strassengabelung steht der gefällige Bühler-Brunnen mit einem munteren Füllen auf dem Brunnensockel.

Gutenswil, Weiler mit auffallend grossen Bauernhäusern, in sanft ansteigendem Gelände, fruchtbare Gegend. Im Jahre 1803 verursachten mit Feuer spielende Kinder eine Brand, dem fünfzehn Häuser nebst mehreren Scheunen zum Opfer fielen.

Volketswil, Haufendorf in geschützter Lage. Zu Zeiten grosser Trockenheit soll früher derart Wassermangel geherrscht haben, dass die Bauern ihr Vieh an den Greifensee hinab zur Tränke führen und von dort Wasser für den Hausbedarf holen mussten. Im «Seewadel» soll im Mittelalter eine Weiherburg gestanden sein. Kirche mit Dachreiter. In den pharmazeutischen Werken wird das Kräftigungsmittel Forsanose hergestellt.

Von *Kindhausen* berichtet man, dass dort bei einem «grossen Sterbent» (Pest) ein einziges Kind am Leben geblieben sei; daher der Ortsname. Kunststeinfabrik, Kieswerke.

Bei *Hegnau* entdeckte man zwei alemannische Kindergräber. Die ehemalige niedrige Kapelle ist zum Schulhaus umgebaut worden. Das noch erhaltene Chor bildet ein halbes Achteck, hat gotische Spitzbogenfenster und trägt ein rotes Zwiebeltürmchen.

In der Umgebung von *Zimikon* befand sich zur Franzosenzeit ein Russenlager. Früher übliche Ortsneckereien: Die Zimiker galten als «Frösche», während man im benachbarten Hegnau mit dem Ruf «Guggu!» böses Blut schaffen konnte.

In *Schwerzenbach* wirkte als erster reformierter Pfarrer Hans Jakob Kaiser von Uznach, der 1529 im Gasterland von ein paar Schwyzern überfallen, gefangen nach Schwyz geführt und dort um seines Glaubens willen auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurde. Diese Gewalttat war eine der Ursachen zum Ausbruch des ersten Kappelerkrieges. Das Gemeindewappen nimmt auf den Ortsnamen Bezug: In Gold ein schwarzer Bach mit silbernem Fisch. In den Fabrikgebäuden bei der Bahnstation werden elektrische Heiz- und Kochapparate und Bohrmaschinen hergestellt.

Bei *Gfenn* schüttete der Linthgletscher einen *Moränenwall* auf, der durch die ausnagende Tätigkeit der Schmelzwasser in viele kleine Hügel unterteilt wurde. Bis dahin reichte einst der Greifensee. Im Mittelalter stand hier ein *Lazariterstift*, dessen Insassen (zuerst Brüder, später Schwestern) sich vor allem der Pflege von Aussätzigen widmeten. Die Nonnen trugen ein schwarzes Kleid und einen schwarzen Schleier mit einem grünen Kreuz. Das Konventgebäude ist abgerissen worden; die Kapelle hingegen hat man in einen Bauernhof umgewandelt, dessen Treppengiebel und gotische Fenster noch an die klösterliche Herkunft erinnern (L. 34). Im Näfelser Krieg (1388) fand zwischen den damals noch österreichischen Winterthurern und den Zürichern in der Umgebung des Weilers ein *Scharmützel* statt. Die Österreicher verloren dabei siebzig Mann.

Im *Krutzelried*, einem kleinen Reservat beim Gfenn, gedeihen verschiedene Seggenarten, Wollgras, Wassernabel, Kopfbirse, Sonnentau und Knabenkräuter. In flachen Wassertümpeln entdeckt man Armleuchteralgen und den kleinen Wasserschlauch. Rohrkolben und gelbe Schwertlilien wachsen am Rande eines grösseren Teiches. Südlich davon dehnt sich ein liches Gehölz aus mit Birken, Föhren, Erlen und Weiden (L. 32/1949).

Wangen, an den Berghang sich lehndes Bauerndorf. Das *Gemeindewappen* will auf den früher betätigten Anbau von Gespinst-

pflanzen hinweisen: In Silber ein grüner Hanfstengel mit goldenen Blüten. Im «Wislistei» zwischen Wangen und Hegnau entdeckte man *Hügelgräber* aus der älteren Eisenzeit. Sie enthielten zahlreiche Tongefässe und Schalen, Arm- und Fingerringe, Fibeln, Nadeln, Gürtelblech mit Verzierungen, Messerklingen. Vor hundert und mehr Jahren wurden im ehemaligen *Wangener Ried* jährlich rund 8000 m³ Torf gestochen. Über die weite Ebene zerstreut sah man über hundert Torfhütten, dazwischen Streuetristen und zum Trocknen aufgeschichtete Torfbrocken. Den grössten Teil dieses Brennmaterials führte man in die Stadt Zürich. 1932 wurde das ehemals «schönste Turbenriet» zum *Zivilflugplatz* Dübendorf-Wangen umgewandelt. Von hier aus stieg Professor Piccard zu seinem zweiten Stratosphärenflug auf. Der Flugplatz stand bis zum November 1948, als der Grossflughafen Kloten in Betrieb genommen wurde, im Dienste der Zivilluftfahrt. Im kleinen Tobel hinter der Kirche entspringt der *Hungerbach*, von dem man früher aussagte, «dass er nur fliesset, wenn es theur Brod geben will, oder wann es wirklich theur ist, hingegen bei anhaltender Wolfeile bleibt er ganz trocken» (L. 19). Nach ausgiebigen Regenfällen erfolgt hier ein kräftiger Grundwasseraufstoss, während die Quelle in Trockenzeiten versiegt. In den nassen Jahren 1816 und 1817 soll der Wasserreichtum des Hungerbaches die nachfolgende Hungersnot angezeigt haben. Weiter oben haben sich im Felsen eigenartige Erosionsnischen gebildet, die sogenannten *Bruderhöhlen*. Grosse staatliche Fischzuchtanstalt.

In *Dübendorf* fand man Beile und Nadeln aus der Bronzezeit. Auf der Anhöhe «Burstel» bei *Stettbach* soll einst eine Burg gestanden sein. Der *Flugplatz* wurde 1910 angelegt und fünf Jahre später zum eidgenössischen Militärflugplatz ausersehen. Die «Swissair» beförderte schon 1932 mehr als zehntausend Passagiere, sechs Jahre später waren es über 28 000. Grosses Aufsehen erregten die internationalen Flugmeetings. Während des letzten Krieges landeten zahlreiche Bomber vom Typ «Liberator». Seit der Eröffnung des Flughafens Kloten dient der Flugplatz in Dübendorf ausschliesslich dem Militärflugwesen. Denkmal zu Ehren des berühmten Piloten Walter Mittelholzer. Kaserne. *Dübendorfer Industrie-Erzeugnisse*: Schweiss- und Lötapparate, Spezialmaschinen der Lebensmittelbranche (elektrische

Kaffeemühlen, Reibmaschinen, Aufschnitt-Schneidemaschinen), Seifen und Riechstoffe, Schädlingsbekämpfungsmittel, Zigaretten.

In den steilen, grösstenteils bewaldeten nordöstlichen Abhang der Pfannenstielkette haben sich zahlreiche Bäche eingefressen und kurze, jedoch meist tiefe *Tobel* gebildet. Besonders steil fällt das Gelände zum *Sagentobelbach* ab (siehe II. Teil, Seite 96). Um die Erosionstätigkeit abzubremsen, hat man kostspielige Verbauungen erstellen müssen, Talsperren aus Holz und Stein, Pfahlreihen, Rutengeflechte, Schutzmauern.

Ruine Dübelstein, auf steiler Anhöhe über dem Schlosstobel. Die mittelalterliche Burg war vorübergehend im Besitz des Zürcher Bürgermeisters Hans Waldmann. Sie wurde zweimal ausgeplündert: im Alten Zürichkrieg (1444) und nach der Hinrichtung Waldmanns (1489). 1611 fiel das Wohngebäude einer Feuersbrunst zum Opfer. Der Wehrturm zerfiel im Laufe der Jahrhunderte. Die Mauerreste wurden 1943 ausgegraben, ergänzt und gesichert. *Burganlage*: quadratischer Wehrturm auf der Südseite mit 2 bis 3 m dicken Grundmauern, daran angeschlossen ein schmaler Torbau, innerhalb der Ringmauer ein kleiner Burghof mit Sodbrunnen, dahinter Wohnturm, Küchenbau, Saalbau und Ökonomiegebäude. Bergwärts überbrückte ein langer Holzsteg den tiefen Halsgraben (L. 32/1947).

Im Walde oberhalb *Geeren* stehen ein paar mächtige Buchen und Eichen. Ein solcher Baumriese, dessen Stamm einen Umfang von nahezu vier Metern hat, trägt nach dem Stiefsohn Hans Waldmanns und bekannten Chronisten den Namen «*Eolibach-Buche*».

Fällanden, kleine Gemeinde am Rande des Glattales, deren Bevölkerung vorwiegend in der Landwirtschaft tätig ist. Im «*Riedspitz*» befand sich zur Steinzeit ein Pfahlbaudorf. Man stiess auch auf vereinzelte römische Funde: Metallgeschirr, Münzen. In der Kirche entdeckte man mittelalterliche Fresken, die abgelöst und in die Kapelle auf der Kyburg verbracht wurden. 1508 liess ein Wolkenbruch den Dorfbach zum wilden Strom anschwellen, der durch die Fenster in die Kirche hineinlief und einen Teil der Friedhofmauer wegriss. 1805 raffte eine verheerende Pockenkrankheit innert weniger Wochen 26 Kinder hinweg. Im *Fällandertobel* hinter der alten

Mühle liegen Dutzende von gewaltigen Findlingen aus Rotackerstein. Die Blöcke sind wohl zur Eiszeit als Bergsturzmasse im Murgtal (Glarnerland) niedergegangen und vom Linthgletscher hierher verfrachtet worden. Das Ufer des Greifensees zu beiden Seiten des Glattausflusses ist *Vogelschutzgebiet*.

Die Weiler *Binz*, *Ebmatingen* und *Aesch* liegen in aussichtsreichem Gelände rund 200 m über dem Spiegel des Greifensees. Einzelne Flarzhäuser mit langen Fensterreihen auf der Südseite erinnern an die vergangenen Zeiten der Hausweberei. Eine eiserne Pyramide im Wiesengelände oberhalb der Einsattelung der Forch macht einen *Vermessungspunkt* weithin sichtbar. Unter der Spitze des Daches ist im Signalstein ein Bronzebolzen einzementiert. Dieser dient als Fixpunkt bei Vermessungsarbeiten, Kartenaufnahmen, Güterzusammenlegungen. Solche Vermessungspunkte befinden sich stets an Orten mit besonders günstiger Rundschau, so z. B. auch auf dem Uetliberg, der Lägern und dem Hörnli.

Maur, Bauerndorf, umgeben von Obstgärten. Schon im dritten Jahrtausend v. Chr. hatten sich bei den «Weiherwiesen» am See Pfahlbauer angesiedelt. Zwei Erdwälle auf der Kuppe am «Benkelsteg» zwischen Maur und Ebmatingen sind die letzten Spuren einer urgeschichtlichen Fluchtburg. Im ehemaligen *Schloss* wohnte im 18. Jahrhundert der berühmte Kupferstecher David Herrliberger. *Kirche* mit geschnitzter Holzdecke, im Chor vier hohe Spitzbogenfenster und Netzgewölbe, Kirchturm mit Satteldach und Fialen. Das *Pfarrhaus* ist ein prächtiger, bald vierhundert Jahre alter Riegelbau. *Redendes Ortswappen*: In Schwarz eine silberne Zinnenmauer.

Egg, Weiler und Einzelhöfe, umgeben von Wiesen, Obstgärten und kleinen Waldparzellen. Am Steilhang gegen den Pfannenstiel hinauf liegt etwas versteckt eine prächtige Gruppe von über zehn erratischen Blöcken. Zwei bronzezeitliche Gräber, die man unterhalb des Dorfes aufdeckte, enthielten ein Schwert, ein Messer, einen Doppelhaken, Nadeln und Armspangen. Im September 1799 zog sich nach der verlorenen Schlacht bei Zürich ein Teil des russischen Heeres über Egg zurück. Die halb verhungerten Krieger rafften Feldgemüse, unreife Früchte und grüne Trauben zusammen und kochten den

«Gurlimusch» in Kesseln. Bis zur Mitte des vergangenen Jahrhunderts erwarben sich die Bewohner als Handweber einen kargen zusätzlichen Verdienst. Heute werden in einer Fabrik zwischen Egg und Esslingen Krawattenstoffe gewoben. Die erhöht stehende reformierte Kirche ist weithin sichtbar. Im 1921 erbauten katholischen Kirchlein ist eine Reliquie des heiligen Antonius von Padua aufbewahrt, weshalb Tausende von Katholiken dorthin wallfahren. Bei Hinteregg befindet sich ein Heim für gemütskranke Frauen.

In dieser Gegend, wie überhaupt im Oberland, begegnet man häufig *Flarzbauten*. Das sind Häuser, die in langen Reihen aneinandergelagert wurden, oft ihrer vier bis fünf, ja bis zwölf. Auf der Südseite richtete man die Webstuben ein. Sie mussten hell sein, daher die langen Fensterreihen. Ursprünglich waren die Flarze einstöckig. Ihr flaches Schindeldach («Tätschhäuser») gab ihnen ein geducktes Aussehen. Später baute man die Häuser meist zwei- oder dreistöckig. Wurden sie mit einem gemeinsamen quergestellten Dach bedeckt, so entstand ein *Querflarz* (L. 2).

Rellikon, Weiler am oberen Ende des Greifensees. Zierlicher Riegelbau aus dem Jahre 1535. In der Nähe das schöne Strandbad der Gemeinde Egg. Der obere Teil des Sees dient als Übungsgelände für Militärpiloten. Auf Wasserziele werden Schiessübungen und Bombenabwürfe durchgeführt.

Riedland, Schilfpartien und Gebüschgruppen bei der *Mündung der Mönchaltorferaa* in den See sind *Brutreservate*. Teich- und Drosselrohrsänger, Zwergreiher und Wasserrallen lieben die Röhrichtbestände. In den Ufergehölzen zwitschert die Wacholderdrossel. Dort hat auch der schwarzbraune Milan seinen Horst. Der Eisvogel gräbt tiefe Nisthöhlen in die Uferböschung. Höckerschwäne, Stockenten, Haubentaucher, Zwergtaucher, Blässhühner, Teichhühnchen, und Lachmöven bauen ihre Nester auf Seggenstöcken oder verankern sie als Schwimmnester zwischen Schilfhalmen. Über den Sumpfboden läuft leicht und schnell der Kiebitz dahin. Die Bekassine fliegt im Zickzack über das Riedland. Die schwarzweissen Elstern rauben die Eier anderer Vögel und stellen ihren Nestjungen eifrig nach. — Im Relliker Ried wachsen die üblichen *Sumpfpflanzen*: Schilf, Sauer-

gräser, Lungenenzian, Prachtnelke, Herzblatt, brennender Hahnenfuss, Sumpfstorchschnabel, Brechkölbchen, Tausendgüldenkraut, Augentrost, Fieberklee, Moospolster mit Sonnentau, Schnabelbinse, Kopfbirse, in den Riedgräben Igelkolben und gelbe Schwertlilien.

Mönchaltorf, Bauernsiedlung in der Niederung des Aabaches. Das Kloster St. Gallen war in der Gemeinde begütert, woran das Wappen noch erinnert: In Silber ein Benediktinermönch. Kirche mit gotischer geschnitzter Holzdecke und schönem Rippengewölbe im Chor. Im Juni 1443 äscherten die Eidgenossen das Dorf ein. 1727 verzehrte eine Feuersbrunst 17 Häuser, und 135 Personen wurden obdachlos. Eine Mineralquelle, die eisenhaltiges Wasser enthält, galt früher als besonders heilkräftig bei allerlei Blutkrankheiten, Rheumatismus und Gicht.

Auf einem kleinen Ruinenhügel zwischen Mönchaltorf und Esslingen stand im Mittelalter die *Burg Liebenberg* «*im Brand*». Der Wehrturm war im unteren Teil quadratisch, ging aber weiter oben in die Rundform über. Im November 1440 wurde die Burg durch die Schwyzer zerstört. 1851 stürzte die damals noch 22 m hohe Ruine zusammen.

Grünigen, altes Städtlein auf einer felsigen Anhöhe, gegründet von den Freiherren von Regensberg. Hier residierten von 1408 bis 1798 (mit kleinen Unterbrüchen) zürcherische Landvögte. Das *Schloss* war früher durch einen künstlichen Grabeneinschnitt vom Städtlein getrennt und durch einen schmalen Zwinger zwischen Graben und Ringmauer gesichert. An den quadratischen Wehrturm angebaut waren die Burgkapelle und das Wohngebäude. Ein Sodbrunnen in der Mitte des Schlosshofes diente der Wasserversorgung. Auf der westlichen Seite des Burgplatzes befanden sich der Marstall, das Zeughaus, Gefängnisse und Folterkammern (im sogenannten «*Landenberg*»), Rüstkammer und Keller. Ein geschlossener Verteidigungsgang in Fachwerk war auf die Ringmauer aufgebaut. Der Zugang zum Schloss erfolgte vom Städtlein her über eine hölzerne Grabenbrücke. In den Jahren 1782 und 1783 wurden Burgkapelle und Ringmauer abgebrochen und eine neue Kirche errichtet. Der Wehrturm wurde bis auf die Höhe des Schlosdaches abgetragen. Man entfernte die Holzbrücke und deckte den Graben ein. Später wurden die

Gebäude auf der Westseite niedergerissen und das Schloss als Pfarrhaus eingerichtet. Heute ist darin ein Heimatmuseum untergebracht. Die Kirchenterrasse bietet einen weiten Ausblick ins obere Glatttal und gegen den Bachtel. Das *Städtlein* zählte nur etwa vierzig Häuser, die in zwei Zeilen angeordnet waren. Von Süden war es nicht zugänglich, gegen Norden und Osten mit Ringmauern geschützt. Auf der schmalen Ostseite führte eine Holzbrücke über den Graben zum einzigen Stadttor. 1551 brannte das Städtlein fast vollständig nieder; nur die ehemalige Burg «Aspermont» an der Halde gegen Binzikon blieb verschont (dieser ausserhalb der Stadtmauer stehende Turm wurde 1590 abgebrochen). 1685 wurden dreizehn Häuser auf der Ostseite ein Raub der Flammen. Bemerkenswerte Bauten: Gerichtsgebäude der Landvogtei, Gasthaus zum Hirschen mit Treppengiebel und Gemeindewappen (in Grün ein steigender, silberner, goldbewehrter Löwe), früheres Pfarrhaus, die alte Zehntenscheune, Stadtbrunnen mit zwei sechsseitigen Brunnenbecken und steinernem Löwen auf der Brunnensäule, dahinter ein schönes Riegelhaus. 1844 wurde der Torturm abgebrochen. Über das Aatobel errichtete man einen Strassendamm, so dass nun das Städtlein auch von Süden her zugänglich ist (L. 39, 56).

Der Weg von Grüningen nach *Itzikon* führt am «Töbeliweiher» vorbei, einem lieblichen Seelein mit Seerosen. Weiter südöstlich, im «Strangenholz», deckte man vier Grabhügel aus der älteren Eisenzeit auf. Sie enthielten Tongefässe, Lanzenspitzen, Armringe und Anhänger. In *Binzikon* fällt ein schönes Riegelhaus mit bemalten Falläden auf. Am Gasthaus zum Adler wurde 1832 ein prunkvolles Schild mit vergoldetem Doppeladler angebracht, das grösste im Kanton Zürich. Zwirnerei und Weberei.

Gossau war früher wegen des Anbaues von «Wägluegere» (Zichorie), einer veredelten Sorte der Wegwarte, bekannt. Man schnitt die lange Pfahlwurzel in Stücke, röstete sie und zerrieb sie dann im Mörser zu braunem Pulver, das als Kaffee-Ersatz gebraucht wurde. Die sparrigen Stengel mit den blauen Blütenköpfen lieferten Grünfutter. Die weiträumige, querrrechteckige *Saalkirche* mit schwarzem Spitzhelm zählt zu den schönsten im Kanton, erhabener Standort auf dem «Berg». Am 22. Juni 1820 kamen in der Kirche bei einer

furchtbaren *Katastrophe* 27 Menschen ums Leben, etwa dreihundert wurden mehr oder weniger schwer verletzt. Nach altem Brauch sollte das Aufrichtfest gefeiert werden. Dabei drängten sich die Einwohner in so grosser Zahl auf den Dachboden, dass er die Last nicht mehr zu tragen vermochte. Plötzlich krachte es fürchterlich, der Boden sank mit der Menschenmenge in die Tiefe, und über die Leute herab stürzte das für den Dachstuhl bereitgelegte schwere Gebälk (L. 36, 50). Die Friedhofterrasse gewährt einen freien Ausblick auf das *Gossauer Ried*. Die weite Ebene, früher ein Brutreservat und Raststation für nordische Durchzügler, ist gegen Ende des letzten Krieges melioriert worden. Eine neuzeitlich eingerichtete *Fabrik* für Elektrowärme-Apparate bringt den Gossauern eine willkommene Verdienstmöglichkeit. *Spuren frühester Besiedlung*: bronzezeitliches Brandgrab mit Armspangen, Nadeln und Ringen.

Zwischen Dürnten und Uster erstrecken sich über hundert runde bis längliche kleine Hügel. Sie sind alle in der Längsrichtung des Tales ausgekämmt und geben der Landschaft ein eigenartiges Gepräge. Nach einem irischen Ausdruck bezeichnet man sie als *Drumlins*. Sie bestehen aus Grundmoränenmaterial, das unter den Eismassen des Rhein-Linth-Gletschers zusammengeschrift wurde. Ihre Höhe beträgt durchschnittlich zehn bis zwanzig Meter. Auf der Nordseite sind sie sehr oft mit Wald bekleidet. Zwischen den Hügeln liegen meist sumpfige Tälchen und Mulden. Zahlreiche Weiler und Höfe beleben das wellige Gelände. Gras- und Obstwirtschaftsgebiet (L. 20, 48).

Die Legende von der Gründung des Lazariterstiftes im Gfenn

Der König Balduin von Jerusalem wurde vom Aussatz, jener böartigen und zermürbenden Krankheit, gepeinigt und gemartert. Da begab es sich, dass ihm nachts im Traume der heilige Lazarus erschien, ihm ein grünes Kreuz entgegenstreckte und sprach: «Komm, folge mir!» Und er führte ihn über ein hohes Schneegebirge in ein wildes, rauhes Land, wo tosend die Wasser von den Felsen herabstürzten und in eitel Staub wieder gen Himmel stiegen, wo steil

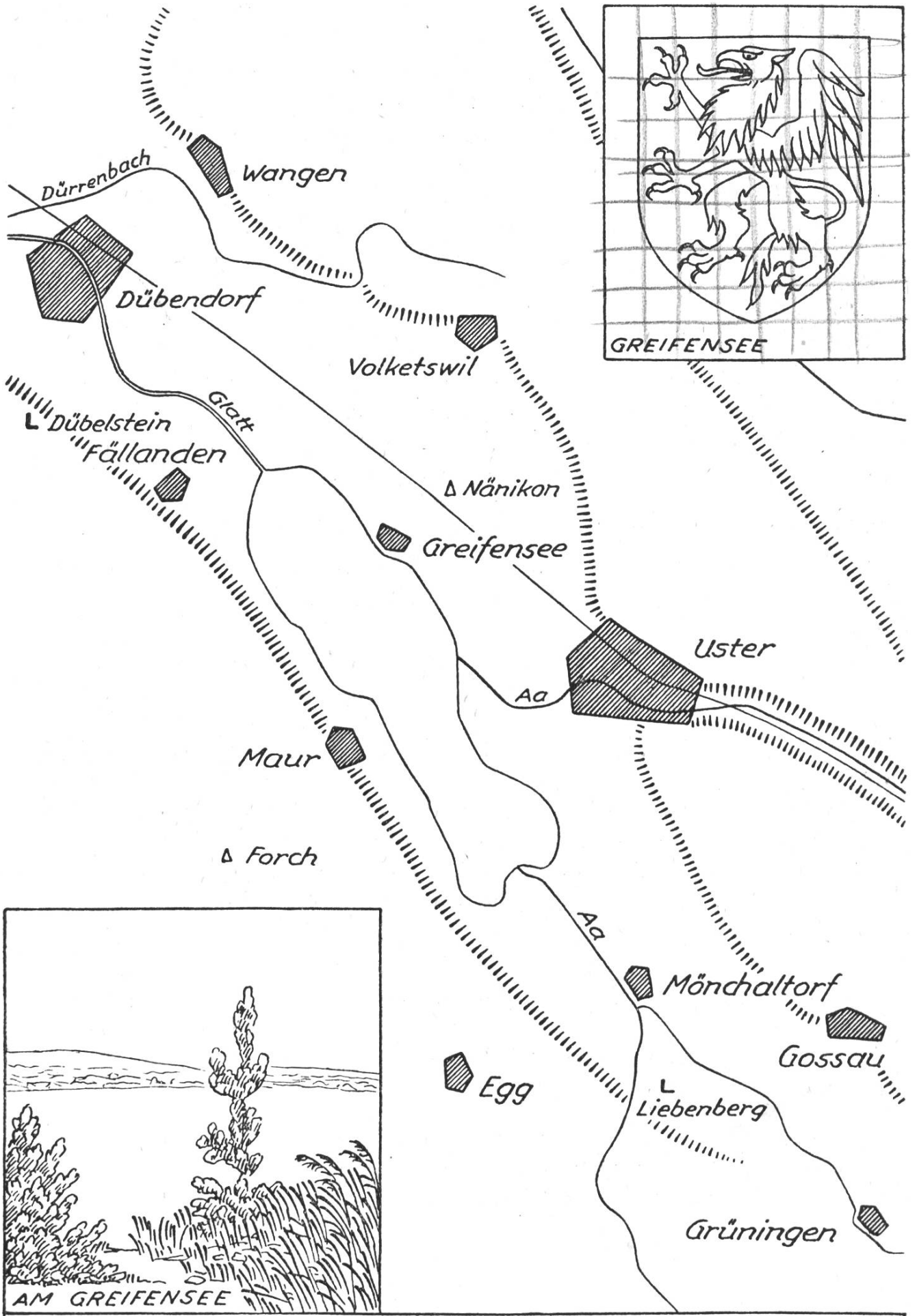
und stotzig die Felswände ihn anstarrten und gähnende Abgründe vor ihm sich auftaten. Über ein Brücklein gelangten sie zu einem Klösterlein. Dort eilten ihnen zwei schwarz gekleidete Frauen entgegen und empfingen sie gar freundlich. Den aussätzigen König betteten sie auf ein weiches Lager und liessen ihm beste Pflege angedeihen. Während der Nacht aber versammelten sich alle Nonnen in der Kirche, um für seine Heilung zu beten und zu singen.

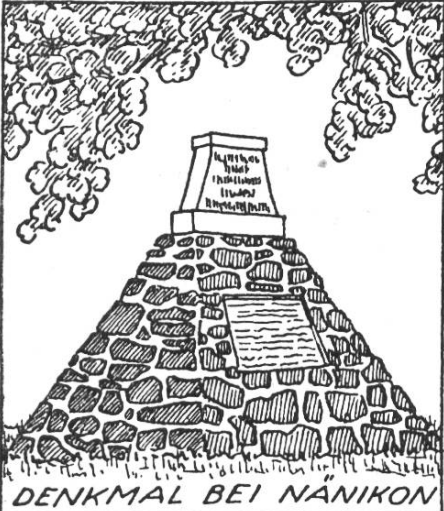
Wie der König Balduin aus dem Traum erwachte, vertraute er bestimmt darauf, von seiner Krankheit zu genesen. Er erkundigte sich bei allem Kriegsvolk, wem wohl dieses Land mit den schneebedeckten Höhen bekannt sei. Da meldete sich ein Kreuzfahrer aus dem Urnerland, Ritter von Beroldingen, und rief aus: «Herr, zweifelt nicht daran, das hohe Gebirge, das ist der St. Gotthard, dort liegt mein Heimatland!» Und wie der König alles, was ihm geträumt, ausführlich schilderte, traten dem Beroldinger die Freudentränen in die Augen, und voll Rührung erklärte er: «Herr, das ist das Kloster zu Seedorf, nicht weit vom Urnersee! Die beiden Klosterfrauen aber können niemand anders sein als die Äbtissin und meine Tochter Hedwig.»

Ohne zu zögern, gab der König Befehl zum Aufbruch. Mit seinem Gefolge fuhr er über das Meer und erstieg anfangs März mit Mühe und unter Gefahren das Gotthardgebirge. Und in Seedorf, wahrhaftig, wurde er nicht nur liebevoll aufgenommen, sondern fand bald völlige Genesung. Die Krankheit wich von ihm, und seine Haut erneuerte sich. Aus Dankbarkeit stiftete er dort ein Lazariterhaus und ein grosses Kranken- und Aussätzigenhospital.

Später begab es sich, als er über Land ritt und sich dem schönen Greifensee näherte, dass urplötzlich sein Pferd stillstand. Es liess sich nicht mehr vom Fleck bringen, weder durch freundliches Zureden noch durch Schläge. Das hielt der König für ein Zeichen göttlicher Fügung, und er liess daselbst ein Kloster bauen. So entstand das Lazariterstift im Gfenn, das durch grosse Vergabungen, vor allem der Grafen von Rapperswil, bald zu Reichtum und Ansehen gelangte.

(L. 34. Nach dieser Legende müsste die Stiftung der Lazariterhäuser Gfenn und Seedorf zu Anfang des 12. Jahrhunderts erfolgt sein. Sehr wahrscheinlich ist sie jedoch mehr als hundert Jahre später anzusetzen.)





DENKMAL BEI NÄNIKON



SIEGEL DES HANS VON BREITENLANDENBERG



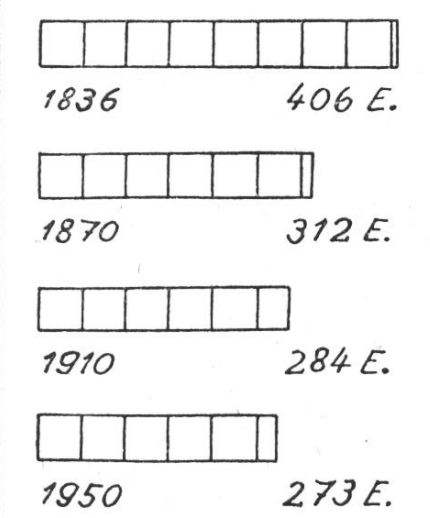
EHEMALIGE KAPELLE BEI NÄNIKON



STEINZEITLICHE FUNDE AUS GREIFENSEE



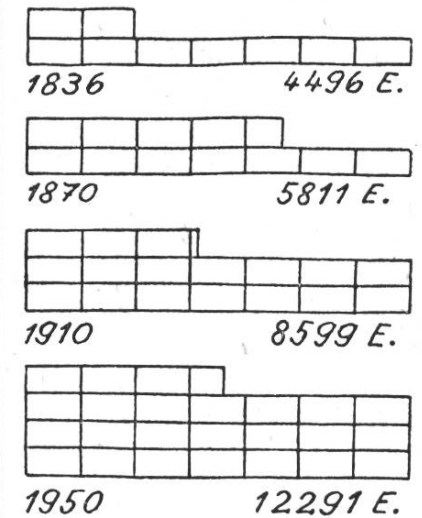
FABRIKERZEUGNISSE AUS USTER



GREIFENSEE - BEVÖLKERUNGSRÜCKGANG



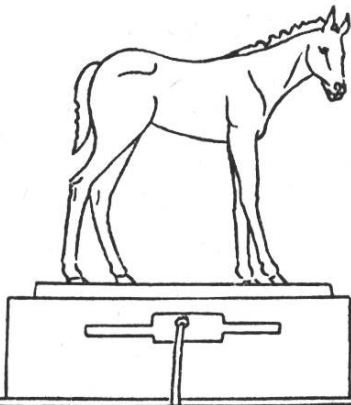
DENKSTEIN ZUM USTERTAG



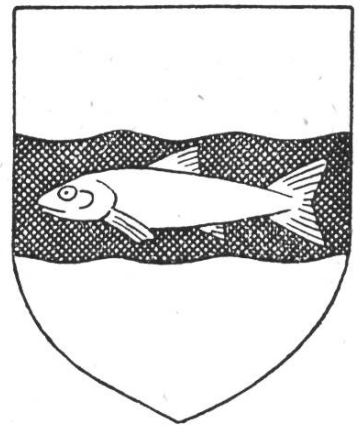
USTER - BEVÖLKERUNGSZUWACHS



WANGEN



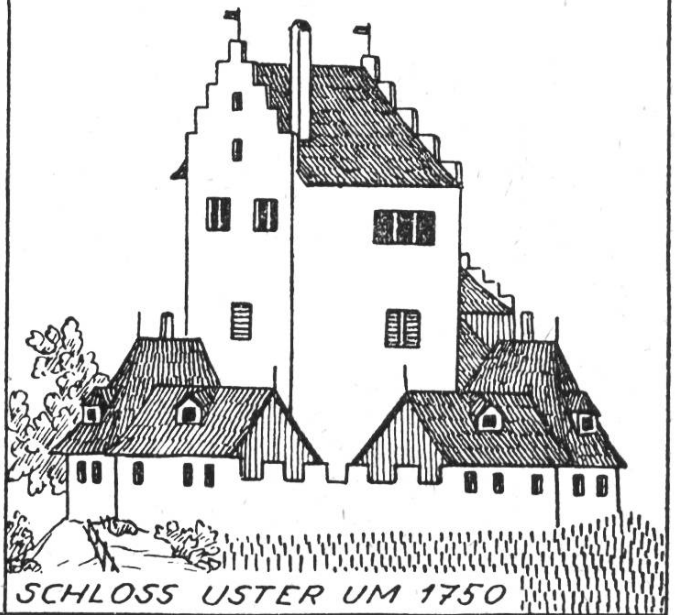
BRUNNEN IN FREUDWIL



SCHWERZENBACH



EISENZEITLICHE FUNDE AUS WANGEN



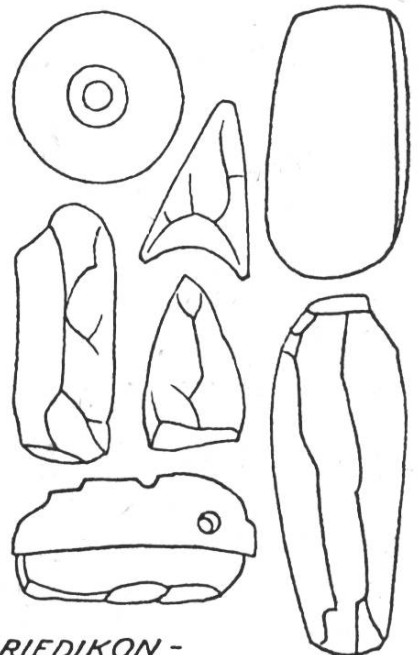
SCHLOSS USTER UM 1750



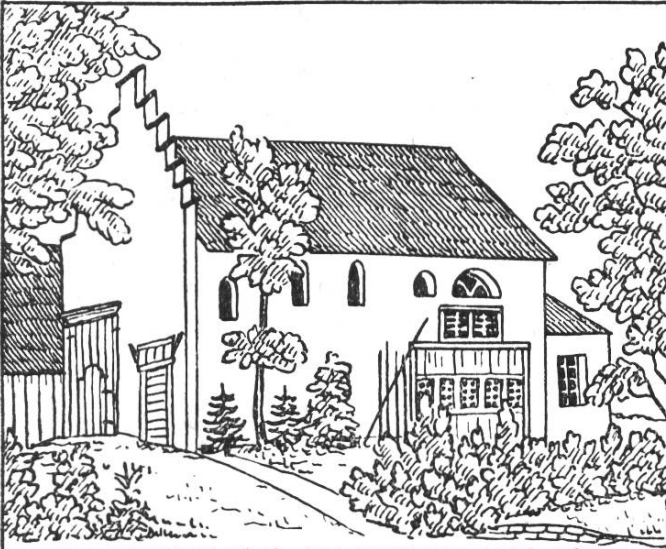
RÖMISCHES METALLGE-
SCHIRR AUS FÄLLANDEN



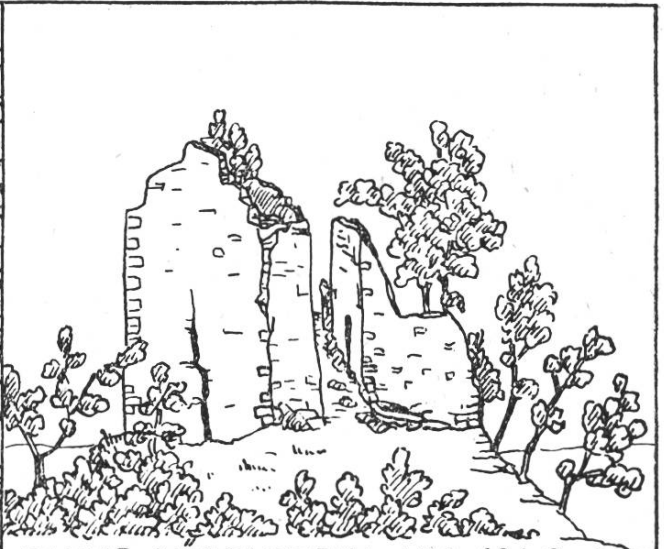
KLEINJOGG-BRUNNEN
IN WERMATSWIL



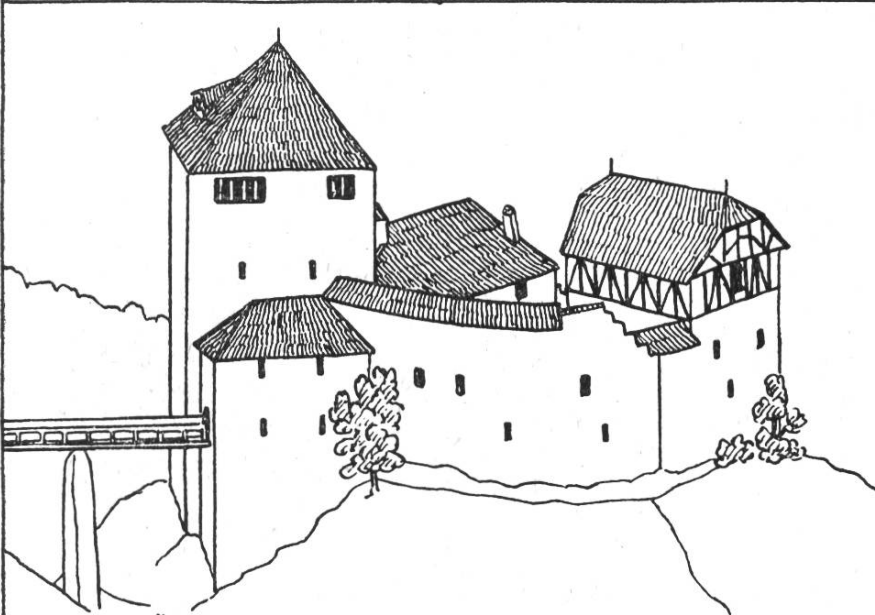
RIEDIKON-
STEINZEITLICHE FUNDE



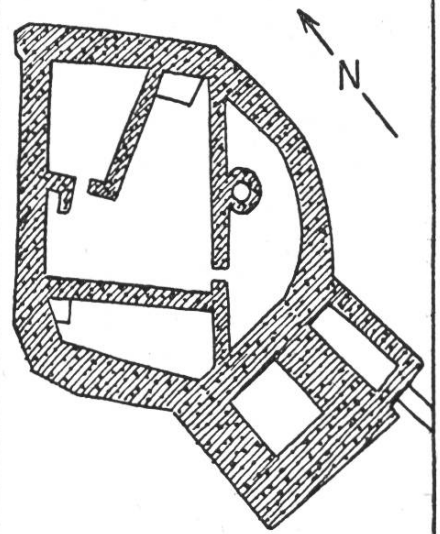
LAZARITERHAUS IM GFENN UM 1850



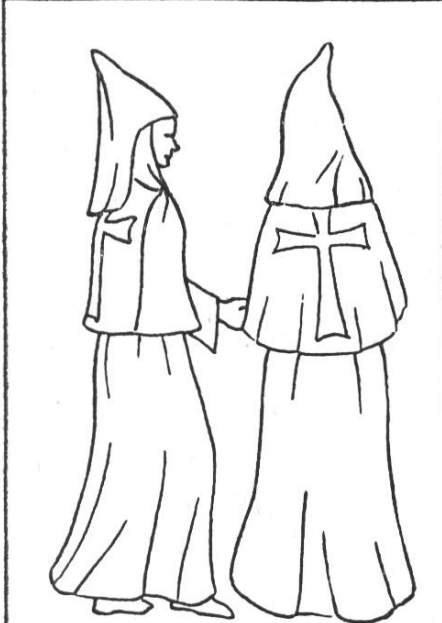
RUINE DÜBELSTEIN UM 1840



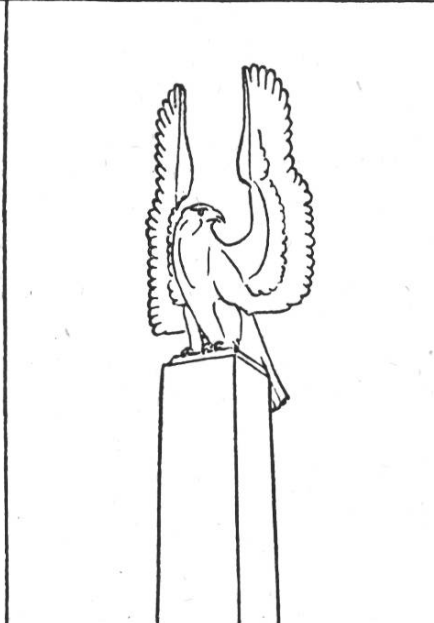
BURG DÜBELSTEIN IM 15. JAHRHUNDERT (REKONSTR.)



BURGANLAGE DÜBELSTEIN



LAZARITERINNEN



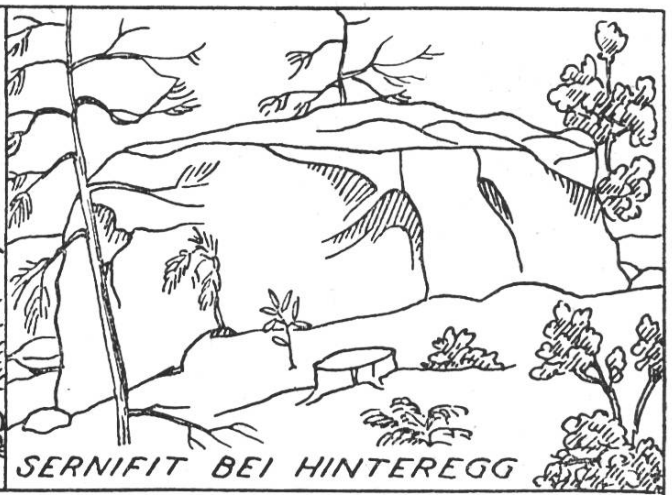
MITTELHOLZER-DENKMAL



TORFSTECHER



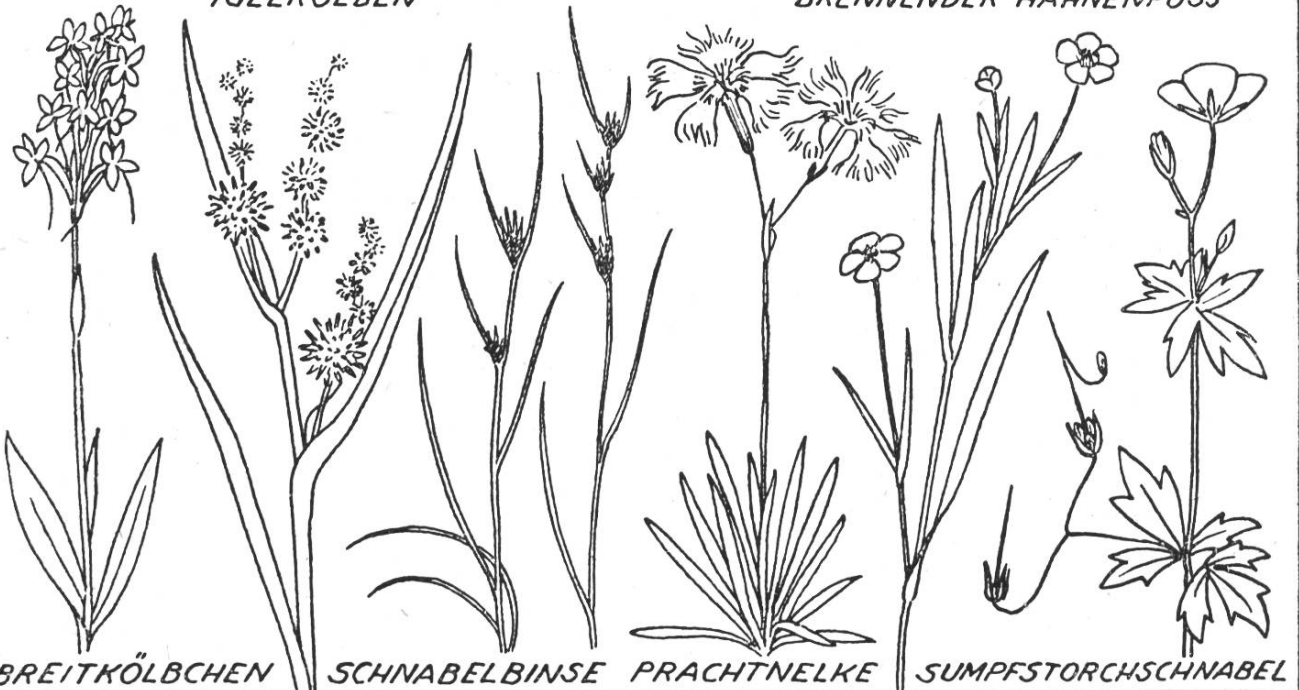
FINDLINGS IM FÄLLANDERTOBEL



SERNIFIT BEI HINTEREGG

IGELKOLBEN

BRENNENDER HAHNENFUSS



BREITKÖLBCHEN

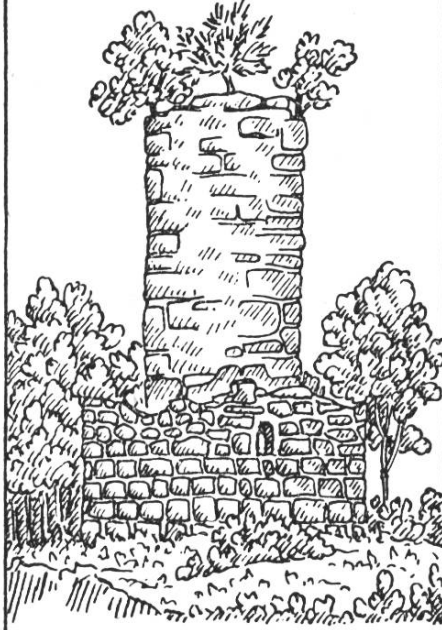
SCHNABELBINSE

PRACHTNELKE

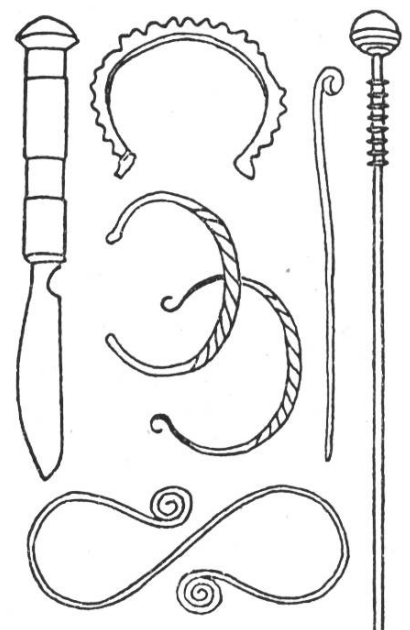
SUMPFSTORCHSCHNABEL



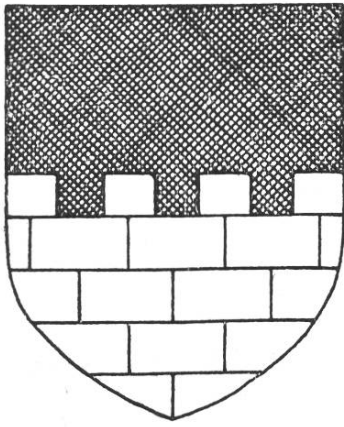
WEGWARTE



BURGRUINE LIEBENBERG
IM BRAND UM 1750



BRONZEZEITLICHES
BRANDGRAB BEI EGG



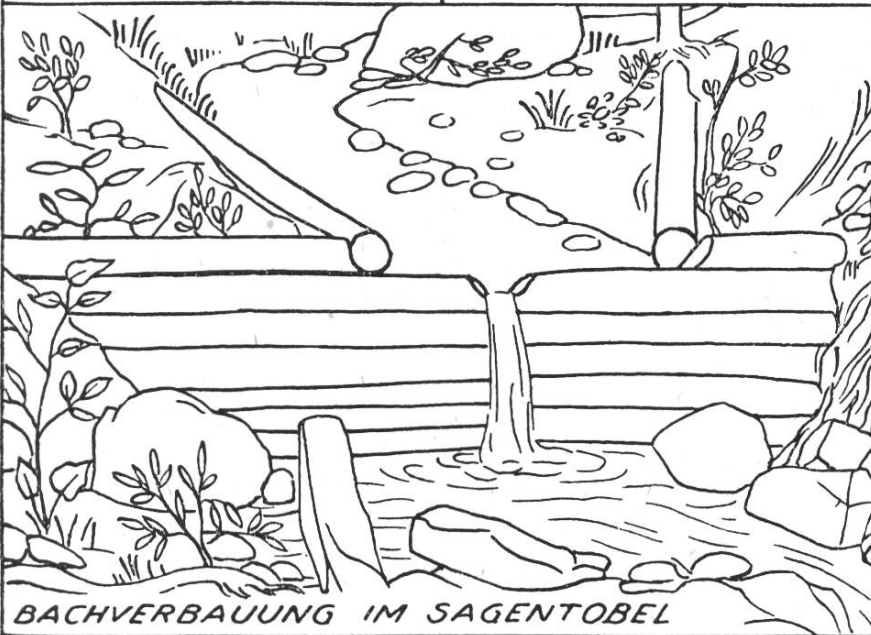
MAUR



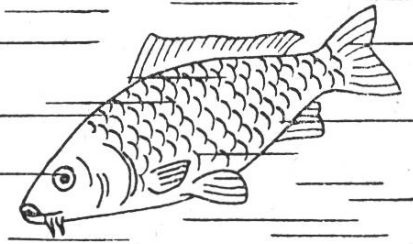
GRÜNINGEN



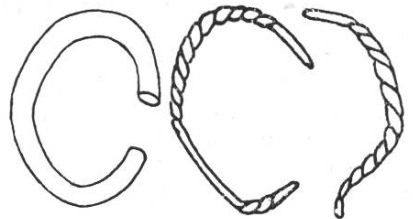
MÖNCHALTORF



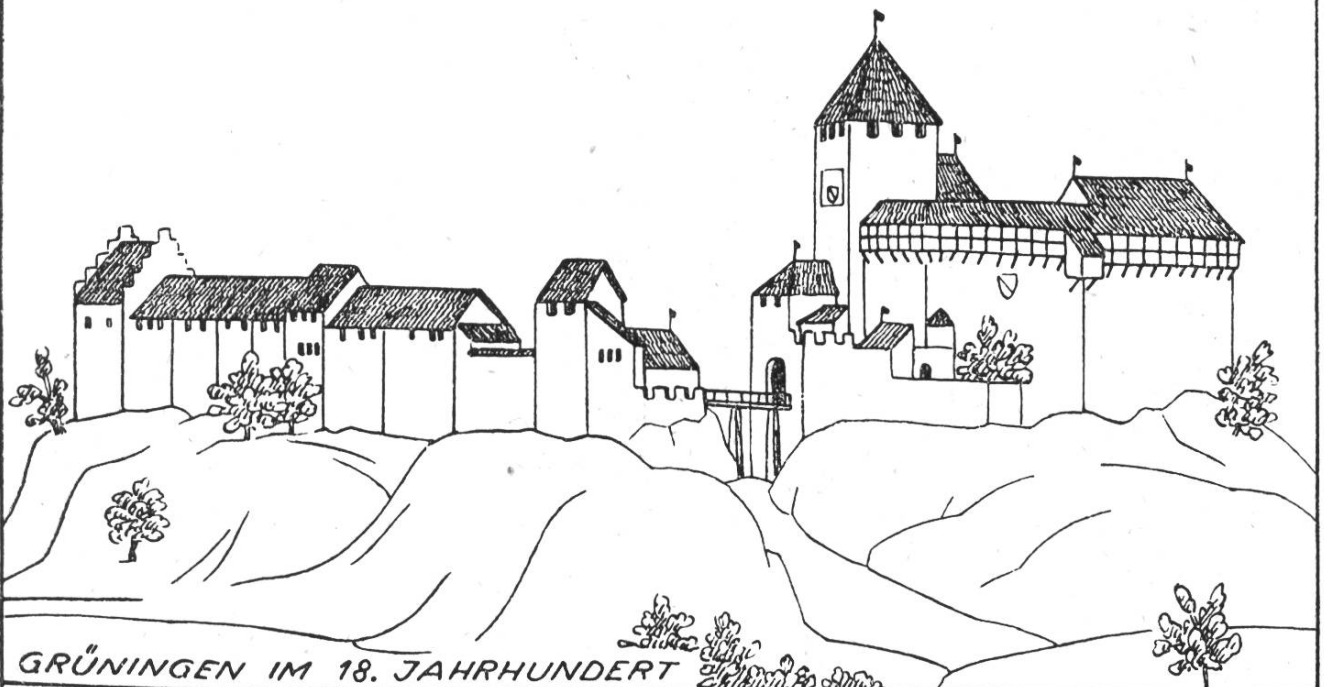
BACHVERBAUUNG IM SAGENTOBEL



KARPFEN

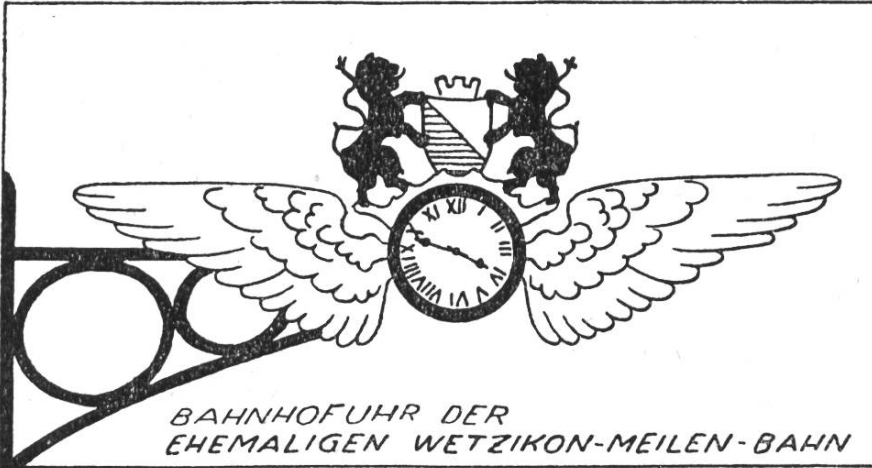


GOSSAU - BRONZEZEIT

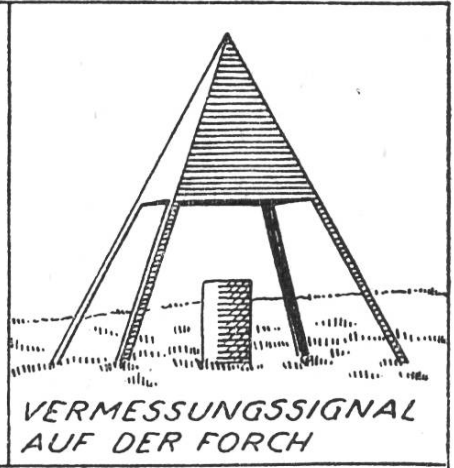


GRÜNINGEN IM 18. JAHRHUNDERT

GREIFENSEE



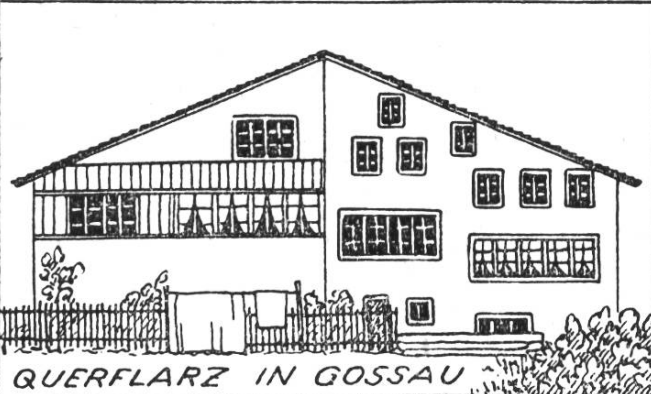
BAHNHOFUHR DER
EHEMALIGEN WETZIKON-MEILEN-BAHN



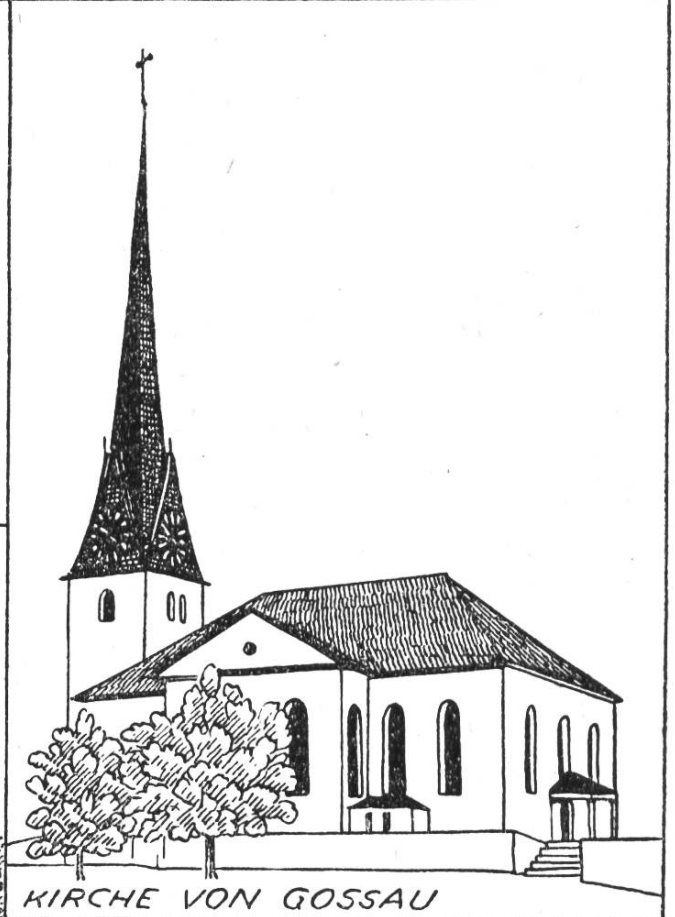
VERMESSUNGSSIGNAL
AUF DER FORCH



GRÄBERFUNDE AUS GRÖNINGEN



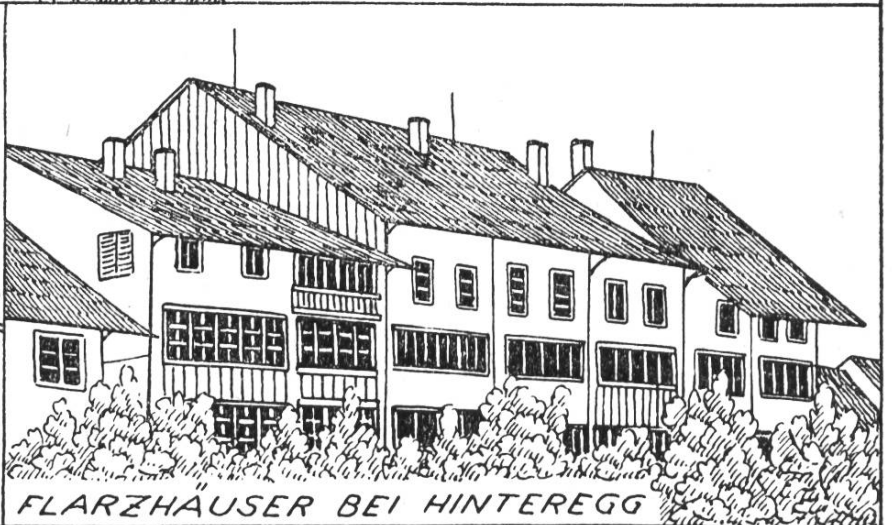
QUERFLURZ IN GOSSAU



KIRCHE VON GOSSAU



ELSTER



FLURZHÄUSER BEI HINTEREGG

GREIFENSEE